

Benedict Schubert
Predigttext: Lukas 6, 27-31

Segnen, nicht fluchen.

*27 Aber ich sage euch, die ihr zuhört:
Liebt eure Feinde;
tut wohl denen, die euch hassen;
28 segnet, die euch verfluchen;
bittet für die, die euch beleidigen.
29 Und wer dich auf die eine Backe schlägt,
dem biete die andere auch dar;
und wer dir den Mantel nimmt,
dem verweigere auch den Rock nicht.
30 Wer dich bittet, dem gib;
und wer dir das Deine nimmt,
von dem fordere es nicht zurück.
31 Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen,
so tut ihnen auch!*

LUKAS 6

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

António und Antónia lagen schon an ihrer Hochzeit miteinander im Streit. Dennoch hatten sie eine erste Tochter, ich glaube, sie hiess Lídia. Die zweite Tochter kam zur Welt, als Antónia und António daran waren, sich geräuschvoll und heftig zu trennen. Ich besuchte die Mutter mit ihrem Neugeborenen und fragte, ob sie denn schon einen Namen hätten. In Angola werden Namen erst gegeben, wenn die Eltern das Kind ein bisschen kennen gelernt haben. Die Mutter sagte, ja, sie wollte die zweite Tochter „Kativilaniko“ nennen, das bedeutet: „Wir werden es nicht vergessen“. Was sie denn nicht vergessen wollte, fragte ich. Und sie antwortete strahlend: „Das Wort Gottes.“

Das wäre eine schöne, fromme Geschichte. Doch irgendwie zu fromm. Ich erzählte sie meinem angolanischen Kollegen, der mir hin und wieder half zu verstehen, was ich als Fremder sonst nicht hätte begreifen können. Er lachte mich an und sagte: „Nein, die Mutter will nicht das Wort Gottes nicht vergessen. Sie will den Streit mit ihrem Mann und die Scheidung nicht vergessen.“

Das beschäftigte mich so sehr, dass ich etwas tat, was ich sonst eher vermied. Auf keinen Fall wollte ich in die autoritären Fussstapfen des englischen Missionars treten, der die Kirche damals gegründet hatte. Doch jetzt tat mir das Kindlein furchtbar leid. Ich fuhr erneut zur Mutter und sagte ihr: „Euer Kind wird unter Eurem Streit schon genug zu leiden haben. Du musst es nicht auch noch durch den Namen ständig daran erinnern und daran binden. Dieser Name ist ein Fluch, willst Du den wirklich auf Euer Kind legen?“

Ich weiss nicht, ob Antónia mich verstanden hat. Ich weiss auch nicht, ob sie ihren dunklen Namen dem Kind schliesslich doch auch noch gab. Als sie es aber in die Kirche brachte, um es segnen zu lassen, sagte sie, sie habe dem Töchterlein meinen Namen gegeben, es hiesse „Benedita“, die Gesegnete. Nun fand ich das mit meinem Namen etwas viel – aber für das Kind freute ich mich. Ich habe die Familie ganz aus den Augen verloren, aber ich hoffe, dass die mittlerweile junge Frau weiss, dass sie als Gesegnete durchs Leben geht.

Segnen und fluchen: „Benedicere – maledicere, bénir – maudire, benedire – maledire“. In den lateinischen Sprachen hören wir, dass es um zwei Arten zu sprechen geht. Entweder wir sagen etwas Gutes oder wir sagen Schlechtes. Entweder wir sprechen etwas zu, was aufbaut. Oder wir belasten mit etwas, was niederdrückt, das Leben verkümmern lässt.

Die lateinischen Sprachen rufen uns in Erinnerung, dass unser Reden auf die eine oder andere Seite kippen kann. Sprache kann destruktiv sein – oder das Herz erwärmen, den Mut stärken, die Seele erfrischen. In diesen Sprachen bleiben wir aufmerksam dafür, wie wir miteinander kommunizieren. *Bene* oder *male*, beides ist *dicere*, beides ist Sprechen, beides wirkt – und wir können längst nicht alle Wirkung abschätzen oder gar kontrollieren.

Segnen – das ist das grosse Privileg, das wir als diejenigen haben, die Jesus zuhören – wie es in der Einleitung unseres Abschnitts heisst. „Zuhören“ schreibt der Evangelist, ohne es durch ein Adverb wie „gehorsam“ oder „aufmerksam“ oder „demütig“ noch zu qualifizieren. Es reicht, dass und wenn wir einfach hinhören und uns sagen lassen: Wir haben das Vorrecht, im Namen Gottes Gutes zu reden. Wir können zu Menschen und über Menschen Gutes sagen, ihnen und dem, was sie vorhaben, Gutes zusprechen.

Auch denen, die nicht so in den Wald unseres Innenlebens hineinrufen. Wenn sie uns anschreien, über uns verächtlich reden, uns von oben herab heruntermachen, soll es aus uns nicht gleich hinaustönen. Die uns verfluchen, die zu und über uns Schlechtes sagen, sollen von uns nicht im gleichen Tonfall Antwort erhalten. Das ist die Herausforderung in dem, was Jesus vorlegt: *Segnet, die euch verfluchen.*

Ich fand es immer etwas bedauerlich, dass wir im Deutschen zwei Wörter verwenden, die etymologisch überhaupt nichts miteinander zu tun haben. Beim Nachdenken ging mir indessen auf: es ist auch ein Vorteil unserer Sprache (oder auch des Englischen), dass wir schon in den Begriffen hörbar machen, wie unvereinbar das eine und das andere sind. Es handelt sich um ganz gegensätzliche Arten, mit unserem Gegenüber zu kommunizieren. Und wer das eine tut, sollte das andere lieber lassen. Jakobus wird dann schreiben: *Aus ein und demselben Mund kommen Segen und Fluch. Das darf nicht sein, meine Brüder und Schwestern! Lässt denn eine Quelle aus derselben Öffnung Süßwasser und Salzwasser sprudeln?* (3,10+11)

„Segnen“ kommt vom lateinischen „signare“, von der liebevollen Geste, mit der ich meinem Gegenüber das Kreuzeszeichen auf die Stirn male. Es ist eine nahe, zärtliche Berührung. Ich stelle mein Gegenüber in den Zusammenhang der Vergebung. Mit dem Zeichen vertraue ich auf die bedingungslose Solidarität Jesu. Ich erkläre, dass die so Gesegnete teilhat an seinem befreienden Entscheid, den hintersten und letzten Platz mit uns und für uns einzunehmen.

Im deutschen verwende ich für den Segen den Konjunktiv: „Der Herr segne dich!“ Amüsiert habe ich gelernt, dass man diese Sprachform „Heischeformel“ nennt – vom eher altertümlichen Wort „heischen“, „erheischen“. Es ist sprachlich die Möglichkeit, weiter zu gehen als im blossen Wunsch, aber sich nicht dazu zu versteigen, eine Aufforderung zu machen, die mir nicht zusteht. Im Segnen schaffe ich eine Dreiecksbeziehung. Das „ich“ kommt im Gesagten nicht vor. In der ganzen Bibel gibt es keinen einzigen Beleg dafür, dass jemand gesagt hätte „Ich segne dich...“ Wenn ich segne, dann spreche ich zwar, doch in dem, was ich sage, setze ich Gott und die Gesegnete miteinander in Beziehung: „Gott segne Dich.“ Oder ganz diskret und freundlich: „Bhiet di Gott!“

Das ist stark und demütig zugleich. Segnend nehme ich Macht in Anspruch. Das kann unheimlich sein und uns Angst machen. Im Deutschen reden wir lieber von „Vollmacht“, weil wir aus begreiflichen Gründen skeptisch sind gegenüber nackter Macht. Manchmal kommt mir das aber vor wie ein linguistischer Taschenspielertrick.

Vor etlichen Jahren durfte ich einmal an einer Konferenz eine Bibelarbeit anleiten über den aaronitischen Segen, den Ihr als Lesung gehört habt; ich werde mit diesem Segen auch wie üblich den Gottesdienst beschliessen. Nachdem die Segensformel überliefert ist, heisst es: So sollt ihr den Segen auf das Volk legen. Es wird also nicht bloss das feine Kreuzlein auf die die Stirn gezeichnet: die Hände werden aufgelegt auf den Kopf oder auf die Schultern. Da kommt Kraft von oben und legt sich schützend über die Gesegneten. Wir bleiben einander nicht fern und fremd, sondern verbinden uns miteinander im Vertrauen, dass durch den Segen etwas in Fluss kommt. Wir tun dies aber ehrfürchtig, weil uns klar ist: Wir lösen mit dem Segen etwas aus, das wir nicht kontrollieren können. Und zum Glück auch nicht kontrollieren müssen. Wir überlassen, wir übergeben die Gesegneten dem Ewigen.

Dabei schwingt im „signare“, im „Segnen“ immer mit, dass es keine zwingende Berührung ist. Wer segnet, vereinnahmt den Gesegneten nicht. Segnende üben auf Gesegnete keinen Druck aus, binden sie nicht, machen sie nicht abhängig. Segnen schafft Nähe und Freiheit.

Genau das Gegenteil geschieht im Fluchen. „Maledicere“ – übel reden. Im Griechischen interessanterweise „hinabreden“, „kleinreden“. Das deutsche Wort ist aus einem Wort für „schlagen“ entstanden. Es hat einen Umweg genommen über ein altdeutsches Wort für „sich im Kummer laut schreiend an die Brust schlagen“. Schliesslich hat es die Bedeutung erlangt, die wir heute hören: fluchen! Geflucht wird laut und heftig. Fluchen ist gewalttätig und grob. Mit dem Fluch grenze ich mich vom anderen ab. Ich will ihn von mir weghaben. Ich will sie nicht mehr sehen, sie soll aus meinem Leben verschwinden oder überhaupt ihr Leben verlieren. Wenn ich fluche, will ich schädigen, will ich verletzen. Während Segnen Nähe schafft und freisetzt, verursacht ein Fluch einen Bruch, eine Trennung – und er bindet Menschen, belastet sie, engt sie ein, schnürt ihnen die Luft ab.

Man hat das strikte Verbot des Fluchens in frommen Kreisen gerne als moralische Betulichkeit belächelt. Auch ich fand es peinlich – Ihr könnt Euch vorstellen, in welchem Alter –, dass meine Eltern uns Flüche strikt untersagten, insbesondere Flüche, in denen der Name Gottes vorkam. Unterdessen bin ich ihnen dankbar, dass meine Erziehung in diesem Punkt wirklich streng war. Bis heute bringe ich zum Beispiel den im Dialekt beliebten und gängigen Fluch buchstäblich nicht über die Lippen, in dem Gott aufgefordert wird, den Fluchenden selbst zu verdammen.

Wer flucht, schädigt nicht nur sein Gegenüber, er beschädigt und verletzt sich zuerst selbst. Er verursacht in sich einen Riss, einen Bruch. Er schneidet sich und dem anderen die Luft ab, verhindert, dass der Atem fliesst. Und im Atem Gottes Hauch.

In unserem Predigttext geht es nicht um moralischen Rigorismus. Es geht nicht um heroische Kraftakte des Glaubens. Es geht auch nicht darum, dass wir lernen uns so zusammenzunehmen, dass wir am Ende verklemmt und verhemmt zu ausgesprochen unliebsamen Zeitgenossen werden. Vielmehr will Jesus bei denen, die ihm zuhören, das hervorlocken, was das Leben fördert. Wir sollen so miteinander umgehen, dass etwas spürbar wird vom Himmelsduft, vom betörenden Parfum der Hingabe, der Liebe.

Das wäre nun an den anderen Beispielen vom Lieben und Hassen bis zu den Ohrfeigen oder der Frage nach dem Mantel noch auszuführen, doch ich wollte mich aus verschiedenen Gründen auf den einen Halbvers zum Segnen und gegen das Fluchen konzentriert haben. Den folgenden Grund möchte ich zum Schluss noch darlegen:

Wenn wir zusammenkommen, sind viele unter uns schon im letzten Abschnitt ihres Lebens. Alles wird beschwerlicher, immer mehr wird verunmöglicht. Kürzlich habe ich in einem unserer Pflegeheime eine alte Dame besucht. Sie leidet darunter, dass sie sich nutzlos vorkommt. „Ich werde nicht mehr gebraucht,“ sagte sie mir, „Was soll ich denn noch?“

Jesus sagt: „Segnet!“ Es mag sein, dass Du nicht mehr in der Lage bist, Dich um Kinder im Auffangzentrum im Bässler Gut zu kümmern. Du kannst womöglich keine Sammelaktion für Kriegsflüchtlinge aus Syrien mehr starten oder am Stephanus-Fest das Getränkedepot verwalten oder hier beim Kirchenkaffee mithelfen. Sogar wer ans Bett gebunden sein sollte, kann noch segnen. Du kannst leise, zart Menschen ins Verhältnis mit Gott setzen. Du kannst segnend dieses Dreieck aufspannen zwischen Dir, dem Gesegneten und dem Ewigen, der den Segen fließen lässt.

Segnen, „signare“ – weil darin anklingt, dass wir mit dem Zeichen des Kreuzes segnen, ist auch Deine Schwäche nicht Anzeichen dafür, dass der Segen womöglich ausgeblieben sei. In Christus und seit Christus gilt das befreiende Paradox: *Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig*. Und daraus folgt: *Wenn ich schwach bin, bin ich stark* (2. Kor 12,9.10). Wir armen, schwachen, fehlerhaften Menschen dürfen und können segnen – und wir haben ja keine Ahnung, was wir dadurch an Gutem auslösen! Amen.